Bischof
Dr. Felix Genn

Predigt
im Gottesdienst mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Bischöflich Münsterschen Offizialates in Vechta am 07.05.2009

Lesungen vom Donnerstag der 4. Osterwoche: Apg 13, 13-25;
Joh 13, 16-20.

Liebe Mitbrüder im Bischöflichen-, Priesterlichen- und Diakonenamt,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter,

darf ich das letzte Wort, das der Diakon eben aus dem Evangelium vorgetragen hat, auf mich beziehen? Ich darf es noch einmal in Ihr Ohr bringen: *„Wer den aufnimmt, den ich sende, nimmt mich auf“* (Joh 13, 20).

Liebe Schwestern und Brüder, ich muss es so verstehen, denn was ist mit mir persönlich geschehen, als mich der Ruf traf, Bischof von Münster zu werden? Unser Glaubensbekenntnis sagt, dass es eine Sendung ist, die vom Herrn ausgeht, wenn jemand das Amt der Leitung in der Kirche übernimmt.

Wir werden das am Samstag in ganz dichter Weise feiern, wenn ich die Ehre habe, einen Sohn des Oldenburger Landes im Münsteraner Dom zum Bischof zu weihen. Es ist Sendung durch den Herrn. Was ich in den zurückliegenden, wenigen Wochen meines Hier-seins erfahren darf, entspricht dem, was Jesus im Evangelium heute sagt: „Menschen nehmen mich, der ich fremd bin, auf. Nicht, weil ich diesen Namen trage, sondern weil ich in einer Sendung stehen darf. In einer Sendung, die vom Herrn her kommt.“

Liebe Schwestern und Brüder, dieses Wort, das wir soeben gehört haben und das ich auf mich beziehe, stammt aus dem Abendmahlssaal. Der Evangelist Johannes berichtet von der Ihnen auch bekannten Szene der Fußwaschung. Jesus wäscht seinen Jüngern die Füße, und er deutet dieses Geschehen aus. In dieser Ausdeutung findet sich auch der eben zitierte Satz.

Es hat etwas mit einem Dienst zu tun, wenn jemand gesandt wird. Deshalb macht mich dieses Wort nicht erhaben, sondern es lässt mich erschrecken; denn Jesus fügt hinzu, dass diejenigen, die die Gesandten aufnehmen, nicht nur ihn aufnehmen, sondern den aufnehmen, der Ihn, Jesus, gesandt hat. Er ordnet diesen Dienst und diese Sendung und diesen Auftrag ein in seine eigene Sendung, in seinen eigenen Dienst – in den Auftrag, den Er vom Vater empfangen und in die Welt gebracht hat.

Das mag erschrecken. Es macht ganz demütig. Ich habe es nicht von mir aus, und ich werde nicht aufgenommen, weil ich dieses oder jenes Wort sage oder dieses oder jenes Gesicht zeige, sondern weil es um diese tiefe Sendung geht, die von Gott her kommt. Die aus dem

Ursprung von allem entspringt, den Jesus selber lebt und zu den Menschen trägt. Es ist ein Auftrag, den Menschen zu dienen.

Dahinter verbirgt sich, liebe Schwestern und Brüder, ein Gottesbild, das auch erschrecken kann. Nicht ein Gottesbild, vor dem man Angst hat, sondern weil Gott dienen will. Das, was wir als Christinnen und Christen der Welt zu sagen haben, das, was wir als Bischöfe, Priester und Diakone der Welt zu verkünden haben, ist ein Gott, der dient, der Füße wäscht, der sich nach unten begibt, der als Herr nicht oben sitzt, sondern der den Diener, den Menschen, oben sitzen lässt und selber sich vor ihm niederkniet. *„Amen, Amen, das sage ich Euch: Das sage ich Euch, der ich Euch senden werde. Der Knecht ist nicht größer als sein Herr“* (ebd. 16). Mit diesem ausdeutenden Wort will Jesus sagen: Liebe Jünger, ihr habt jetzt eben erlebt, dass ich euch die Füße gewaschen habe und daran gesehen, wie man es macht, wenn man den Auftrag des Vaters in die Welt bringt: Den Menschen zu dienen mit einem Gott der Liebe.

Liebe Schwestern und Brüder, wir konnten in der Lesung einen Blick werfen aus dem Abendmahlssaal heraus in eine Gebetsversammlung in Antiochia in Pisidien, einer Stadt, die es heute nicht mehr gibt, aber die Region ist uns nicht unbekannt, seit sehr viele Türken in unserem Land leben und arbeiten. Irgendwo mitten in der heutigen Türkei predigt der Apostel Paulus einer Gruppe von Juden die Botschaft des dienenden Gottes, der in seinem Dienst bis zum Tod am Kreuz geht. Der so unten ist, dass er am Kreuz landet, dass er da seinen Platz hat, weil er den Menschen bis ins Letzte sagen möchte: „Nimm doch meinen Dienst an. Ich will Dir doch nichts, ich will Dir nur meinen Dienst anbieten, damit Du leben kannst, leben kannst, auch wenn Du erfährst, dass Du schuldig wirst. Auch wenn Du die Kräfte und Mächte des Bösen, die Dich beschmutzen bis ins Letzte, erfahren hast – ich nehme es Dir ab.“

Das kann man ganz persönlich formulieren: Dieser dienende, gekreuzigte Gott sagt mir: „Gib mir doch Deine Schuld. Denn meine Weise zu lieben heißt vergeben.“

Liebe Schwestern und Brüder, diese Botschaft hat Jesus gebracht. Diese Botschaft hat Paulus aufgenommen, diese Botschaft haben Menschen – auch hier im Oldenburger Land – entgegen genommen und zur Devise ihres Lebens gemacht. Deshalb trete ich mit meinem Dienst in eine große Spur ein, die gelebt worden ist und die ich nicht zu legen brauche, sondern die auf mich zukommt, die mich tragen will, in die ich nur hineinzugehen brauche, weil es bereits die große Dienstgemeinschaft der Christinnen und Christen des Oldenburger Landes gibt und die Sie, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, in ganz besonderer Weise mittragen, ob im Caritasverband oder in den unterschiedlichen Aufgaben, die Sie im Offizialat wahrnehmen: Es geht um die Gemeinschaft derer, die den Dienst Gottes aufgenommen und weiter getragen haben und weiter tragen wollen.

Vielleicht ist diese Perspektive etwas ungewohnt, für mich aber Anlass und Grund, zunächst einmal nicht nur Danke zu sagen, dass Sie mich aufnehmen in der Sendung Jesu Christi, sondern Danke zu sagen, dass Sie mit Ihrem Glauben, mit Ihrem Hoffen und Lieben dazu beitragen, dass ich hier in ein Land komme, in dem ich Christen treffe, die meinen Glauben stärken können, die mir helfen können, mit ihnen Christ zu sein und für sie meinen Dienst der Verkündigung des dienenden Gottes aufzunehmen.

Ich danke Ihnen ganz besonders, liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Caritasverband und aus dem Offizialat, für das, was Sie bereits gelegt haben. Ich möchte Sie ermutigen, in dieser Struktur zu bleiben und diesen Dienst wahrzunehmen, weil es darum

geht, den Menschen einen dienenden Gott zu zeigen, nicht einen herrschsüchtigen, nicht einen, der mich klein macht, sondern der sich klein macht, der zu mir kommen will.

Freilich, das werden Sie als glaubende Christen erfahren, manche nehmen das nicht an. Jesus ist ganz nüchtern. Wir haben es eben gehört, denn er deutet an, dass es Menschen gibt, die sogar das Brot mit ihm gegessen haben und sich verweigern. Das bleibt ein Geheimnis der menschlichen Freiheit. Vielleicht erfahren Sie das an Ihren eigenen Kindern und Enkeln. Aber wir bleiben nur Christen, wenn wir dieses Nein der anderen mit unserer Liebe unterfangen und uns von unserem Dienen, Beten und Opfern für die anderen nicht abbringen lassen. Das gehört gerade heute zur Sendung von Christinnen und Christen und dabei entdecken sie mehr und mehr, dass das Wort des Herrn wahr wird am eigenen Leben: *„Der Sklave ist nicht größer als sein Herr. Wenn Ihr das gelernt habt, dann habt Ihr die Botschaft, die ich bringe, aufgenommen“* (vgl. ebd. 16-17). Dass Gott sich auch dann nicht von seinem Dienst abbringen lässt, wenn man ihm das Nein entgegen hält. Er will weiter Füße waschen – durch Dich und durch mich, durch jeden von uns.

Amen.